

Die Pflanzenwelt

Das Wachsen und Gedeihen unserer Pflanzen hängt vom Klima und dem Boden ab. Unser Gebiet gehört zu den regenärmsten Teilen des Landes. Es liegt in der Zone, wo das ozeanische und kontinentale Klima Europas zusammentreffen. Die große Sommerhitze und der trockene Boden sind die Ursache, dass viele Pflanzen sich gegen die starke Verdunstung schützen müssen. Die Blätter sind behaart, schmal und hart und besitzen einen Wachsüberzug. Die Ruhepause im Wachstum dauert im Winter nur zwei Monate. Die Wälder sind zum großen Teil im Besitze der Großgrundbesitzer, die auf eine geregelte Forstwirtschaft schauen. Das Unterholz schlägt man nach 20 – 30 Jahren, Föhren nach 80 und Eichen nach 100 bis 150 Jahren. Diese werden einzeln versteigert, das Strauchwerk nach Vierteln verkauft.

Die Tätigkeit des Menschen hat in die Pflanzenwelt stark eingegriffen und sie beeinflusst, weil er Sümpfe trocken legte, die Bäche regulierte, Teiche entwässerte und Wiesen in Ackerland verwandelte. Der Wald tritt im Vergleich zum nutzbaren Ackerland weit zurück. Von Waldrodungen ist bei uns wohl keine Rede gewesen bis auf 2 - 3 Fluren (Fuchsbergen, Neidharten und Waldbergen). Unsere Heimat war immer ein waldarmes Gebiet, ja in vorgeschichtlicher Zeit gab es sogar dort Siedlungen, wo heute Wald ist, z. B. auf dem Schanzboden beim Buchenbrunnen und im Mistelbacher Wald beim Stadlerkreuz.

Die Pflanzenwelt unserer Heimat rechnet man zur pannonischen Stufe. Da unterscheidet man den Au-, Eichen-, Föhrenwald und die Wiesen.

Der Auwald kommt in den feuchten Tälern im Gsol, bei Hadersdorf und Wilhelmsdorf vor. Ulmen und Erlen sind die vorherrschenden Bäume. Das Unterholz ist sehr üppig; Hartriegel, Schneeball und der Holunder. Dazwischen wachsen: die Waldrebe, der wilde Hopfen, die Zaubrinde, die Brennessel, das Veilchen, das Schneeglöckchen, das Leberblümchen u. a. Die letzteren blühen schon sehr bald, ehe noch der Wald belaubt ist, weil ihnen dann das wichtige Sonnenlicht fehlt.

Die Pappeln, die früher an den Straßenrändern gesetzt wurden, findet man nicht allzu häufig. Bei Wilhelmsdorf, bei der unteren Schwayermühle und im Walde kann man noch etliche bemerken. Die Weidenbäume pflanzt man in die Wiesen statt Grenzsteine und an den Bachrand, damit er bei Hochwassergefahr nicht einstürzt. Die Weiden geben der Landschaft ein schwermütiges Aussehen. Der Auwald hat einen feuchten Boden, wie auch die Sumpfwiesen mit ihren saueren Gräsern. Da liegen die Eisteiche der Gastwirte und Fleischhauer, die im Sommer von der Jugend als ein erfrischendes Bad benutzt werden. Durch die Regulierung des Poybaches wurden die Wiesen trocken gelegt und werden jetzt in Ackerland verwandelt. Sumpfpflanzen sind: Schilfrohr, Teichbinsen, Rohrkolben, Wasserschwertlilie, Hahnenfuß, Teichampfer, Hauhechel, Beinwurz, Schachtelhalm, Wollgräser, Seggen, Vergissmeinnicht, Sumpfdotterblume und Herbstzeitlose. Durch ihren hohen Wuchs erregen Kletten, Disteln, die Wegwarte und das giftige Bilsenkraut unsere Aufmerksamkeit. Die Wiesen werden zweimal im Jahre gemäht u. z. im Juni und September. Kunstwiesen haben sich noch nicht eingebürgert.

Eine reiche Pflanzenwelt treffen wir an den Feldrändern und Gsetten: Wiesenhafer, Mauerpfeffer, Quendel, Schafgarbe, Glockenblume, Felsennelke, Ehrenpreis, Königskerze,

Traubenhyazinthe, Donardistel, Augentrost, Habichtskraut, Löwenzahn, Storchnabel und Hirtentäschchen.

Feldunkräuter gibt es genug: Kornrade („Spitzbuben“ genannt), Klatschmohn, Rittersporn, Kornblume, Ackersenf, Hundskamille, Stiefmütterchen, Acker-Vergissmeinnicht, Wachtelweizen, Vogelsalat, Flughafer, Ackerwinde, Quecke, Milchdistel, Ackerrettich, Taubnessel, Ackerwindling und Spitzwegerich; gegen diese Unkräuter führt der Bauer einen energischen Kampf, der aber nur auf kurze Zeit einen Erfolg zeitigt.

Unsere Eichenwälder gedeihen auf trockenem Boden und liefern dem Bewohner das Fass- und Geschirrh Holz. Da sie nicht sehr dicht sind, wächst ein üppiges Unterholz u. z. Haselsträucher, Weißdorn und Heckenkirsche. Die Pflanzen bilden hier ganze Genossenschaften z. B. Maiglöckchen, Erdbeeren, Leberblümchen, Johanniskraut und essbare wie giftige Schwämme. In unseren Wäldern gibt es nur Erd- und Brombeeren, stellenweise auch Himbeeren, doch fehlen die Heidel- und Preiselbeeren gänzlich. Die werden vom Waldviertel eingeführt oder bringen sie Frauen aus dem Burgenlande.

Auf den Eichen lebt als Schmarotzer die Mistel. Neben den Eichenwäldern treffen wir recht ausgedehnte Nadelwaldungen. Die Fichte, Tanne und Föhre gedeihen vortrefflich, doch die Lärche kommt nicht in unserem Boden weiter. Die Herrschaft Poysbrunn hatte neben dem Falkensteiner Weg mehrere Reihen ausgesetzt, die aber alle dürr wurden, als sie 6 – 8 m hoch waren. Zur Sommerzeit ist es im Laubwald kühl, im Nadelwald aber heiß, da die Blätter mehr Wasser verdunsten als die Nadeln. Im Walde tritt der Lebenskampf der Pflanzen recht deutlich hervor. Im Holzschlag herrscht Leben und Bewegung, überreich wuchern die verschiedenen Gewächse; Würmer und Käfer, Schmetterlinge und Kriechtiere können sich aufhalten und sonnen. Je höher die Nadelbäume wachsen, desto mehr verschwinden Pflanzen und Tiere. Der trockene Hochwald ist eintönig und still, nur der Wind raunt in den Wipfeln sein uraltes Lied. Die Moose, die oft Mangel an Licht und Wasser haben, überziehen ganze Flächen und sind rechte Wassersparer. In der Hitze fällt das Moos in einen Sommerschlaf. Birken und Buchen mischen sich in die Eichenwaldungen und bilden keine geschlossenen Bestände von großer Ausdehnung.

Ruderalpflanzen d. s. solche, welche die Nähe des Menschen suchen und am Gartenzaun, auf Schuttplätzen, an der Dorfstraße und am Bachrande vorkommen sind: Brennessel, Käsepappel, Steinklee, Schierling, Bilsenkraut, Schöllkraut, Kamille, Distel, Klette u. s. w.

Kulturpflanzen: Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Mais, Buchweizen, Kartoffel, Futter- und Zuckerrübe, Luzerne, Esparsette und Steirercklee, Erbsen, Bohnen, Linsen und der Wein, der an den sonnigen Abhängen unseres Hügellandes vortrefflich gedeiht und der Landschaft das eigenartige Aussehen gibt.

Obstbäume: Apfel, Birne, Pflaume, Kirsche, Weichsel, Pfirsich, Aprikose, Johannis- und Stachelbeeren.

Ab und zu bemerkt man Maulbeerbäume, da ja früher die Seidenraupenzucht betrieben wurde.

In den Hausgärten werden neben Gemüse auch Blumen gezogen. Doch kann man auch in ausgesetzten Weingärten, in Mais- oder Rübenfeldern viel Gemüse wahrnehmen. Große Bedeutung ist weder der Blumenpflege noch dem Gemüsebau beizumessen, da alle Nachfragen durch eingeführte Waren befriedigt werden. Am Wochenmarkt kommen Kraftwagen

von Wien, die schönere Erzeugnisse liefern als die sind, welche bei uns wachsen. In den letzten Jahren sind Berufsgärtner bestrebt, den Gartenbau in neue Bahnen zu lenken.

Viele Pflanzen und Bäume sind aus der Fremde eingewandert und haben sich im Laufe der Zeit eingebürgert. Aus dem fernen Osten kamen die Küchenschelle, Weißbuche und der Stechapfel, den die Zigeuner aus Innerasien mitbrachten. Die Tulpe, die Lieblingsblume der Magyaren, der Buchweizen und der Kalmus sind aus dem Tatarenlande. 1588 wanderten die Kastanie, Jasmin und der Flieder bei uns ein, die in der Türkei bodenständig waren. 1520 brachte man den Mais aus Mexiko, 1560 den Tabak, 1588 die Kartoffeln aus Amerika, 1569 die Sonnenblume aus Peru, auch die Robinie – fälschlich Akazie genannt, - ist ein Kind Amerikas. Brennessel, Schöllkraut, Klette und Hirtentäschchen sind von Asien eingewandert. Überreste aus der fernen Eiszeit sind der Tartarische Meerkohl bei Ottenthal und der Steppenhafer bei Nikolsburg.

So bietet auch die Pflanzenwelt nicht das Bild der Ruhe, sondern es zeigt sich auch da die Veränderung. Die pannonischen Steppenpflanzen dringen noch immer gegen Westen vor, wo die baltische Stufe z. B. im Waldviertel vorherrscht. Eine Insel der baltischen Pflanzen sind bei uns die Leiserberge.

Handschrift von Franz Thiel